

Amelia Cadan

EVERLASTING FATE

Ein Reich aus Silber und Magie

Der Verlag behält sich die Verwertung der urheberrechtlich geschützten Inhalte dieses Werkes für Zwecke des Text- und Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.

TRIGGERWARNU NG:

Dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deswegen findet ihr auf Seite 380 einen Hinweis.
Dieser enthält Spoiler für die gesamte Geschichte.



Penguin Random House Verlagsgruppe
FSC® N001967

2. Auflage 2024

© 2024 cbj Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Str. 28, 81673 München

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagkonzeption: Alexander Kopainski, Saarbrücken
unter Verwendung der Abbildungen von

© Turbosquid (nardid; Pazel; elshan3D)

Innengestaltung: Vignette: © Adobe Stock 669819136;
Karte: © Markus Weber, Guter Punkt, München

MP · Herstellung: BO

Satz und Reproduktion: GGP Media GmbH, Pößneck

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-570-16720-5

Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

AMELIA
CADAN

EVER
LASTING
FATE

EIN REICH AUS SILBER
UND MAGIE

cbj

FÜR J.





1

ILYA

ICH BLINZLE gegen die grellen Sonnenstrahlen. Mein Kopf dröhnt und meine Glieder fühlen sich an, als hätte ich über Stunden hinweg in derselben schmerhaften Starre verharrt – was vermutlich daran liegt, dass ich genau das getan habe. Wohlgemerkt: *nicht freiwillig*. Vielmehr Dank dieser unterbelichteten, selbst ernannten Menschheitsretter dort drüben.

Kopfgeldjäger.

Und sie haben wirklich keine Mühen gescheut, mich absolut bewegungsunfähig zu machen. Ich bin fester zusammengeschnürt als jeder Reisigbesen. An Armen *und* Beinen. Als würde das irgendetwas nützen.

Tut es nicht.

So lange ich noch in der Lage bin, darüber nachzudenken, wie ich meinen Arsch von diesem vor sich hin ratterndem Pferdekarren herunterbewegen kann, werde ich haargenau das in absehbarer Zeit auch tun.

Ich versuche, mich halbwegs aufzurichten, stoße mir dabei die Stirn an irgendeinem metallenen Gegenstand – keine Waffe, sonst läge ich längst nicht mehr hier – und fluche leise. Was zu allen sieben Höllen ist das?

Ein Suppentopf.

Es ist ein verdammter Suppentopf!

»Na, Ifrahan? Wie geht's, wie steht's?«

Ich blicke auf. Direkt in das fetthäutige Gesicht eines dünnen Kerls, dem das strähnige Haar über die Äuglein fällt.

»Glänzend, danke«, antworte ich grinsend, auch wenn ich dadurch riskiere, Krämpfe in der Wangenmuskulatur zu bekommen.

Er grunzt irgendetwas, versucht sich an einem Gesichtsausdruck, der überlegen rüberkommen soll, scheitert glorreich und sieht aus wie ein zu klein geratener zahnloser Tiger.

Ein Schmusekätzchen.

Ich schiebe meine verkrampten Muskeln noch etwas höher, bis ich halbwegs aufrecht sitze; und ignoriere, dass mir dieser bescheuerte Suppentopf bei jedem zweiten Hufschlag der Pferde gegen den Kopf knallt.

Das Planverdeck ist hochgerollt, weswegen ich freien Blick auf die Umgebung habe: Reiter vor uns, ein weiteres Gespann hinter uns, der Weg gerade breit genug; rundherum endloser Wald, aber irgendwo in der Ferne das Rauschen eines Wasserfalls. Dass die Kopfgeldjäger mir keine Augenbinde angelegt haben, heißt entweder, dass sie noch dümmer sind, als ich dachte – oder aber, dass es keine Rolle spielt, weil wir uns so tief in der Pampa befinden, dass jeder Fluchtversuch ohnehin aussichtslos wäre. Letzteres wäre die weniger erfreuliche Alternative, allerdings eher unwahrscheinlich. Ich bin schon mal einen ganzen Mond lang in sengender Wüstenhitze herumspaziert und habe es trotzdem gesund nach Hause geschafft. Ich bezweifle, dass ein bisschen grünes Gestrüpp meine Überlebenschancen mindert.

Ich drehe unauffällig den Kopf in Richtung des nachfolgenden Gespanns. Ich vermute, dass meine Scimitare dort sind. Aber Schmusekätzchen wirft mir bereits einen misstrauischen Blick zu. Er mag nicht das hellste Feuer auf der Bergkette sein – aber er weiß genau, was in mir vorgeht: Dass ich nicht vorhave, einen einzigen Lidschlag länger als nötig gefesselt auf dem Karren einer dahergelaufenen Kopfgeldjägerbande zu verharren.

Ich grinse ihn an und rutsche wieder an der Wagenwand hinab. Ich habe genug gesehen – und der verdammte Suppentopf macht meinen Kopfschmerz nicht besser. Dabei stoßen meine Füße unerwartet gegen etwas Hartes und ich musterte den Lumpenhaufen am Ende des Wagens näher. Oder jedenfalls habe ich bisher vermutet, dass es ein Lumpenhaufen ist. Jetzt allerdings beginnt er sich zu bewegen. Ich verenge die Augen. Vielleicht hätte ich weniger Aufmerksamkeit auf meine Umgebung und mehr auf die Fuhrmeister dieses albernen Karrens richten sollen ...

Schmusekätzchen wird nervös und blinzelt ebenfalls auf die Lumpen hinab. Ein bisschen kratzt es an meinem Ego, dass der dürre Kopfgeldjäger für mich noch dumme Sprüche übrig hat, aber ein alter Lumpenhaufen ihm die Schweißperlen auf die Stirn treibt.

Ich schiebe vorsichtig mit der Stiefelspitze den Stoff beiseite. Beim Anblick dessen, was sich dort offenbart, lege ich den Kopf schief. *Haut. Weiß.* Und so fahl, dass man praktisch hindurchsehen kann. Ich würde drei Juwelenringe darauf verwetten, dass es ein Magier ist, wenn ich noch welche hätte. Bedauerlicherweise liegt besagter Wetteinsatz vermutlich mit all meinem anderen Plunder auf dem Wagen hinter uns.

Ich werfe dem Schmusekater einen raschen Blick zu, aber er ist damit beschäftigt, sich seine Nasenhaare zu rupfen, und ich ziehe die Lumpen noch weiter beiseite. Was ich sehe, verwirrt mich noch mehr. Schwarzer schwerer Stoff, wie ihn Aussätzige tragen. Oder stand Schwarz für irgendwas anderes? Die Fenestrer hatten schon immer eine besondere Leidenschaft für Farbpolitik ... Damit kenne ich ungläubiger Wüstenhund mich leider nicht aus. Aber je mehr meine Fußspitze von meinem bedauernswerten Mitgefangenen freilegt, desto neugieriger werde ich.

Denn was zum siebten Ring der Hölle will eine Kopfgeldjägerbande mit einem *Aussätzigen*? Fenestrer machen sich für gewöhnlich schon in die Hose, wenn man in ihrer Gegenwart nur niesen muss. Daher auch diese glorreiche Idee, Kranke anders einzukleiden – völlig unabhängig davon, ob ihr Leiden nun ansteckend ist oder nicht. Das Risiko, sich mit der tödlichen Dämonenpest anzustecken, würden sie nur für eine wirklich große Summe wagen. Eine wirklich, wirklich große Summe...

Ich ändere die Taktik, stelle meinen Fuß auf den Stoff und reiße ihn zurück, bis –

»Hey! Ifrahan! Lass das!«

Ich hebe unschuldig die Brauen, während das Schmusekätzchen mir mit einem Knüppel gegen die Schienbeine schlägt. *Mistvieh*. Ich beiße die Zähne zusammen und ziehe widerwillig die Knie an. Im selben Moment dreht sich der Kerl auf dem Kutschbock herum und blökt: »Macht der Sandfresser dir Ärger?«

Schmusekätzchen grinst unbeholfen und winkt mit seinem Knüppel »Alles im Griff, alles im Griff.«

Ich schnaube. Und er faucht mich an.

Wir ruckeln noch einige Zeit durch die pralle Sonne. Mit jedem Hufschlag wächst mein Unmut.

Ich hasse dieses verfluchte Land. Ich hätte hier niemals herkommen sollen. Meine Mission war von Beginn an zum Scheitern verurteilt.

Seit fünfhundert Jahren herrscht der selbst ernannte Kaiser Maxim über einen Großteil des Kontinents Fenestrea. Alle paar Jahre kommt ein neues Fürstentum dazu, das er sich einverleibt und in dem er irgendeinen seiner Günstlinge als neuen Fürsten einsetzt, nachdem er den vorherigen geköpft hat. Da dieser liebreizende Kaiser bedauerlicherweise nicht nur großenwahnsinnig, sondern buchstäblich unsterblich ist, wird sich daran wohl auch nicht allzu bald etwas ändern ...

Und *ich* werde daran schon gar nichts ändern können. Auch wenn mein werter Erzeuger das vielleicht gerne so hätte, weil ich seine letzte Hoffnung bin, unsere Heimat zu retten.

So oder so muss ich hier weg. *Sofort.*

Vielleicht kann ich ja den kleinen Aussätzigen dort drüben davon überzeugen, mir seine Hände zu leihen – wenn nur lange genug niemand hinsieht ...

»Hey, mein tapferer Kopfgeldjäger!« Ich warte, bis Schmuskätzchen mich ansieht – wenigstens wirkt er verblüfft. Er glaubt also nicht wirklich, dass irgendjemand ihn so betiteln würde, das muss ich ihm zugutehalten. »Was habt ihr reizenden Gestalten wohl mit mir vor?«

»Du wirst in der Hölle schmören!«, erklärt er mir. »Aber vorher werden wir ein hübsches Sümmchen für dich kasieren..«

Ich nicke verständnisvoll. »Und wie viel bekommst *du* davon?«

Er kratzt sich am Bartflaum. Darüber scheint er noch nicht recht nachgedacht zu haben. Dann sagt er altklug: »Ein Elftel!«

Ich verziehe das Gesicht. Elf also. *Schmusekätzchen, die bei-den Kutscher, der Reiter auf dem lahmenden Pferd hinter mir und sechs weitere.* Ungünstig, aber machbar.

Ich blinze zu dem Bündel hinüber. Es bewegt sich schon wieder, windet sich, und kurz darauf tauchen geschlossene Lider zwischen Lumpen und einer schwarzen Kapuze auf, werden zusammengepresst und schließlich geöffnet, bis mich zwei Iriden anstarren. Sie sind von so hellem Blau, dass es fast unnatürlich wirkt. So stelle ich mir Gletschereis vor.

Zwei Herzschläge vergehen, bis der Lumpenhaufen meine Aufmerksamkeit bemerkt und erstaunlich schnell von mir wegkriecht, zur anderen Karrenseite, von wo aus er mich weiter anstarrt. Die rasche Bewegung hat die meisten Lumpen von der Gestalt abfallen lassen, aber ich kann sie noch immer kaum ausmachen – wegen der Kutte. Man hätte ihr einen Kartoffelsack überstülpen können und es hätte ihr besser gestanden als dieses unförmige schwarze Gewand. Trotzdem bin ich mir inzwischen sicher, dass es eine Sie ist. Wegen ihrer Reaktion – und weil ihr Gesicht weich ist und rund. Fast zu weiblich für ein Kind. Aber nur fast.

Schmusekätzchen scheint von alledem noch immer nichts bemerkt zu haben. Er sitzt auf seiner Karrenbank und grübelt. Schätze, mit meiner Andeutung, wie viel er denn vom Kuchen abbekäme, habe ich die Rädchen in seinem Erbsenhirn ganz schön zum Rattern gebracht.

Als ich wieder zu dem Lumpenhaufen sehe, hat sie die Augen erneut geschlossen. Aber ich bin mir sicher, dass sie nicht schläft.

Kurze Zeit später machen wir halt auf einer Lichtung zwischen dem Hauptweg und einem etwas unterhalb gelegenem Rinnsal, das von den Herren Kopfgeldjägern großzügig als *Bach* bezeichnet wird. Und ich dachte, ich sei hier der Sandfresser, der keine großen Mengen Wasser gewöhnt ist...

»Feuer machen, Wachen aufstellen!«, befiehlt unser Kutscher. Ob er der Anführer dieser jämmerlichen Bande ist? Kopfgeldjägergesindel findet sich nicht oft in Gruppen zusammen – weil sie einander eigentlich nicht trauen.

Ich spiele weiter gedanklich Fluchtszenarien durch, bis Schmusi mir einen trockenen Kanten Brot hinwirft.

Verständnislos blicke ich zu ihm auf. Er starrt zurück.

Bis er anfügt: »Dein Abendessen.«

Ich hebe die Augenbrauen. »Das ist kein Abendessen.«

»Willst du hier etwa noch Ansprüche stellen, Ifrahan?!«, brüllt der Kutscher. Das Lumpenbündel duckt sich kaum merklich dichter an die Karrenwand, als mein Clanname fällt.

»Was esst *ihr*?«, frage ich.

Schmusekätzchen setzt sogar schon zur Antwort an, aber sein Anführer schneidet ihm das Wort ab: »Das geht dich einen feuchten Dreck an, Freundchen. Deine Henkersmahlzeit bekommst du früh genug.« Damit wirft er mir noch eine Feldflasche vor die Füße, deren Verschluss ich dank meiner Fesseln ohnehin nicht öffnen kann. *Großartig.*

»Und wie soll ich das essen?«, frage ich gereizt.

Der Kopfgeldjäger zuckt mit den Schultern und meint grinsend: »Von mir aus friss wie die Tiere. Damit kennt ihr verdammten Ziegenböcke euch doch aus.« Ich verdrehe die Augen. Diese Ziegenbockbeleidigung ist nun wirklich arm-

selig. Andererseits: Es gibt wohl nichts, was unter der Würde eines Kopfgeldjägers wäre.

Wenigstens dreht der Kerl sich um und zieht ab. Nur Schmusekätzchen leistet uns Gesellschaft.

»Was ist? Willst du der Dame nichts zu essen bringen?«, frage ich mit erhobenen Brauen.

Er wirft mir einen Blick zu, den ich dank seines Mangels an Ausdrucksstärke mal wieder nicht zu deuten weiß, verschwindet dann aber kurz. Er steht nun kaum zwanzig Schritte von mir entfernt am anderen Karren und sucht in einigen Bündeln herum. – Alles in mir schreit danach, die Flucht anzutreten. Aber selbst, wenn ich es von diesem Karren herunterschaffen und die Uferböschung hinabrollen könnte – spätestens da wäre Schluss mit lustig. Nein, ich muss mich gedulden, bis es dunkel ist und die Hälfte von ihnen entweder eingeschlafen oder betrunken. Und auf mindestens eines davon kann ich hoffen, da bin ich mir sicher. Also harre ich an Ort und Stelle aus, bis Schmusi wiederkommt und dem Mädchen zwei Scheiben Brot und einen halben Schinken hinwirft. *Schinken*, gute Güte, hat der Arme etwa sein kleines Kopfgeldjägerherzchen an das Lumpenbündel verloren?

Meine Mundwinkel müssen meine Belustigung verraten haben, jedenfalls murrt Schmusekätzchen: »Was ist, Dieb?«

Ich hätte die Hände abwehrend erhoben – bedauerlicherweise hänge ich immer noch in diesen verfluchten Seilen fest. Ich muss zugeben, dass die Dauer, die ich brauche, um diese Knoten zu lösen, wirklich beschämend ist ... Vielleicht hilft ja ein kleines Ablenkungsmanöver?

»Willst du ihr keinen Wein geben?«, frage ich.

Er verengt die Augen. Dann blickt er hinab auf die Flasche, die er noch immer in der Hand hält. »Sag Bescheid, wenn sie wach ist.«

»Sie ist wach«, erwidere ich ungerührt.

Er runzelt die Stirn und blickt verständnislos zwischen mir und dem Mädchen in der schwarzen Kutte hin und her. Dann fragt er: »Bist du wach?«

Keine Reaktion.

»Ich hab' Wasser.«

Ihre Fingerspitzen zucken. Sie blinzelt und hebt den Kopf. Ihr Blick ruht auf mir, mustert das Seilgewirr, in das ich eingewickelt bin, als sei sie nicht sicher, ob ich nicht doch jeden Moment aufspringen und sie skalpieren werde. – Dabei habe ich ganz gewiss *noch nie* jemanden skalpiert. – Dann blickt sie hoch zu Schmusi, oder vielmehr: der Flasche in seiner Hand, und nickt.

Er hockt sich umständlich hin, nimmt den Stopfen ab – und zögert. »Keine faulen Tricks, v-verstanden?!«

Sie nickt matt.

Und ich bin dezent verwirrt.

Das Mädchen hat Angst vor mir. Was ich nachvollziehen kann.

Schmusi hingegen hat vor mir allenfalls Respekt – aber richtig *Schiss* hat er vor dem Mädchen.

Wer um alles in der Welt *ist* das?



2

LEIANNA

Es DÄMMERT. Ich sehe dabei zu, wie das letzte Gelb der Sonne immer dunkler wird, in Orange, Rot und Violett aufgeht, bis das Nachtblau die letzten Strahlen vollständig verschluckt.

»Eine schöne Nacht, oder nicht?«

Mein Kopf ruckt zu der Stimme herum. Ihr Besitzer sitzt mit einer Schulter lässig gegen die Wagenwand gelehnt da, als sei es immer sein Ziel gewesen, genau jetzt genau hier zu sein – gefesselt auf einem Kopfgeldjägerkarren.

»Stell dir nur vor, wir könnten sie gemeinsam in Freiheit genießen«, flüstert er. Ifrahan hat eine sanfte, männliche Stimme. Nicht zu tief. Die Art, der man jede Lüge glauben möchte, allein weil sie sich so süß und verheißungsvoll in den Ohren wiegt.

Aber ich schüttle den Kopf.

Er mustert mich. Nicht mehr so intensiv wie zuvor – als ich das Gefühl hatte, sein Blick könnte bis in meine Vergangenheit schauen und jede meiner Ängste entblößen –, doch noch immer voll stiller Aufmerksamkeit.

Vielleicht spielt es ohnehin keine Rolle, ob er ahnt, was für ein Monster ich bin. Ich bin ohnehin so gut wie tot. Und das ist richtig so.

Ich habe eine solche Erleichterung empfunden, als ich erkannte, dass es kein Entrinnen mehr gab. Als die Kopfgeldjäger mich vergiftet und mir die Kapuze vom Kopf gezerrt haben. Ich bin zweifelsohne verloren. Das hier wird mein Ende sein. Und die Schönheit dieser Nacht unter freiem Himmel ist eines der letzten Geschenke an mich. Ein letztes Mal die Schatten der Bäume sehen, zuhören, wie die Vögel den Anbruch des Tages besingen, ein letztes Mal den Geruch nach grünem Moos und Wildblumen in der Nase haben, bevor sich der Kreis endlich schließt. Ich werde meine Eltern wiedersehen. Werde sie in die Arme nehmen können. Wäre endlich dort, wo ich immer hatte sein sollen. Keine Flucht, keine ständige Angst mehr. Nur noch ewige Heimat.

»Na, komm schon, Mädchen. Du weißt doch, wer ich bin ... Wir beide können es hier rausschaffen. Gemeinsam. Es könnte sich wirklich lohnen für dich«

Ich setze mich mühsam auf und schiebe mich tiefer in die Karrenecke. Die Ketten zu meinen Füßen geben ein leises Rasseln von sich und ich blinze nervös zu den Kopfgeldjägern hinüber. Sie schenken mir keinerlei Beachtung. Der Duft des fetttriefenden Fleisches über dem Feuer ist zu verlockend.

Als ich meinen Blick wieder von ihnen löse und unserem Karren zuwende, wird er von Ifrahan aufgefangen. Inzwischen verschleiert er seine fiebrige Ungeduld kaum noch. Er kennt nur ein Ziel: *Flucht*. Um jeden Preis.

Er hat recht. Ich *habe* seinen Namen wiedererkannt. Nicht sein Gesicht, weil auf den wenigen Phantomzeichnungen von ihm nur eben *das* zu sehen ist: *ein Phantom*. Ein Mann ohne Antlitz, mit schwarzen Haaren und dem langen Gewand der Wüstenvölker. Im Moment trägt er die ein-

fache Kleidung eines kaiserlichen Soldaten; in der Sonne hatten seine Haare einen dunkelbraunen Schimmer und auch sonst wirkt sein Äußeres mit den fein geschnittenen Gesichtszügen und der schlanken Statur nicht wie das des wilden, raubenden Barbaren, als der jener berüchtigte *Ifrahan* in den Schenken beschrieben wird.

Aber es wäre nicht das erste Mal, dass Legende und Realität zwei unterschiedliche Bilder derselben Figur widerspiegeln. Weil das Schicksal die Ironie liebt, einen Schurken aussehen zu lassen wie einen schönen Jüngling und ein Monster wie ein unschuldiges Mädchen.

»Du hast doch nicht etwa Angst vor mir?«, fragt er. »Du bist eine Magierin, oder nicht? Und eine mächtige obendrein. Ich wette, wenn du deine Ketten erst losgeworden bist, könntest du mir mit einem Fingerschnippen den Gar-aus machen. Was hast du also zu verlieren?«

»Den Tod«, antworte ich ungerührt, und recke das Kinn.
»Ich habe den Tod zu verlieren.«

Er schweigt. Endlich. Und dieses Mal lange.

Aber gerade, als ich zu hoffen wage, er hätte aufgegeben, sagt er: »Es wird dir besser gehen, wenn du etwas getrunken hast.« Sein Tonfall ist nicht mehr säuselnd, sondern sachlich. »Wenn du das Wasser nicht willst, dann lass wenigstens mich nicht verdursten. Ich bekomme den Kanten dort nicht herunter, wenn ich nichts trinke«, sagt er und nickt auf das unangerührte Stück trockenen Brots.

Ich sehe zu unserem Wächter hinüber, aber der dünne Mann sitzt bei den anderen aus der Kopfgeldjägerbande und lacht. Sie teilen sich Bier und den Rest des Spanferkels von gestern Abend, das sie anlässlich der Gefangennahme von Ifrahan geschlachtet haben.

Ich blicke zu dem Dieb zurück, wie er da an der Karrenwand lehnt – genauso menschlich wie jeder andere auch. Manche meinen, er müsse ein Geist aus Sand und Wind sein, weil es bisher niemandem gelungen ist, ihn gefangen zu nehmen. Aber ganz offensichtlich ist er aus Fleisch und Blut.

»Hilf mir«, murmelt er, so leise, dass ich es kaum vernehme.

Einige Augenblicke lang hadere ich noch mit mir, bis ich schließlich langsam auf Knien über den Karrenboden rutsche. Kurz bevor ich ihn erreiche, halte ich inne und mustere seine Fesseln. Er ist mindestens einen Kopf größer als ich und zweifelsohne kräftiger. Aber sollte er es tatsächlich wagen, mich anzugreifen, würde das keine Rolle spielen. Er wäre tot, ehe er eine geeignete Waffe finden könnte, um sie in meinen Leib zu stoßen. Er und alle anderen – sie wären tot.

Ich packe die Flasche und hebe sie auf. Meine Finger zittern, als ich den Verschluss öffne, aber ich zwinge mich zur Ruhe. Es ist nicht die Angst vor ihm, die mich frösteln lässt, es ist die Angst vor mir selbst. Und ich bin ihrer so müde, dass mir der Tod mittlerweile angenehmer vorkommt, als sie einen einzigen weiteren Tag auszuhalten. Zu welcher Art Monster mag mich das machen?

Ich verdränge den Gedanken, greife nach dem Brot und kippe, so vorsichtig ich kann, etwas von dem Wasser darauf. Als der Kanten fast vollständig getränkt ist, halte ich ihn dem Dieb vor den Mund. Seine Augen funkeln mich an in dem schwachen Feuerschein. Und habe ich vorhin noch Weichheit darin erkennen können, ist sie jetzt vollständig verschwunden.

Er isst. Und die ganze Zeit über mustert er mich, als warte er darauf, dass ich etwas tue.

Vier Bissen hat er verschlungen, als er plötzlich sagt: »Danke.«

Trotz aller Überraschung darüber, dass er das Wort überhaupt kennt, entscheide ich mich dazu, es zu ignorieren, und halte ihm stattdessen die Flasche hin. Manchmal mischen die Kopfgeldjäger Kräuter bei, die meine Magie schwächen sollen, manchmal schmeckt das Wasser einfach nur abgestanden und schal.

Aber Ifrahan trinkt, ohne sich zu beschweren. Dann nickt er mir auffordernd zu, und ich leere den Rest, bevor ich ihm den Kanten ein weiteres Mal hinhalte. Das letzte Stück ist so schmal, dass seine Lippen beinahe meine Fingerkuppen berühren, und ich ziehe mich rasch wieder an die Wand meiner Karrenseite zurück. Er wirkt amüsiert darüber und ich sehe weg, hinüber zum Feuer, von wo der Duft nach gegrilltem Spanferkel zu uns herüberweht. Ifrahans Magen knurrt und ich höre ihn leise die Kopfgeldjäger verfluchen.

Meine Finger tasten in den Falten meiner Robe nach dem Schinken und ehe ich genauer darüber nachdenken kann, habe ich ihm das Stück zugeworfen. Er hebt eine Augenbraue. »Willst du mich verspotten?«, fragt er, und wirkt auf einmal kalt und feindselig.

Ich schüttle den Kopf.

»Ich kann es nicht essen«, erklärt er das Offensichtliche, »und ein Hund bin ich auch nicht.«

Ich runzle die Stirn und lege den Kopf schief. Es irritiert mich, wie selbstbewusst er ist. Sogar jetzt noch. Er ist nur ein Mensch ohne jedwede magische Begabung. Seine Hülle

ist verletzlich und ohne Waffen ist er vollkommen machtlos.

Ich seufze und krieche noch einmal mühsam über den Karrenboden. Der Blick, den er mir dabei zuwirft, ist merkwürdig. Beinahe lauernd. Wie eine Raubkatze, die zum Sprung ansetzt, und kaum habe ich ihn erreicht, sagt er: »Wieso hilfst du mir, wenn ich dich so verstöre?«

»Ihr verstört mich nicht«, sage ich. »Aber Ihr seid ein Dieb. Und ein mörderischer noch dazu.«

Er lächelt schwach. »Und du, Mädchen, das sich in der Kutte einer Aussätzigen versteckt? Was magst du sein?«

Ich vergrabe meine Finger in dem rauen Stoff meiner Kleidung. *Er hat recht.* Ich bin die Letzte, die in der Position wäre, irgendjemanden für das zu verurteilen, was er getan hat. Im Vergleich zu mir mag er ein Heiliger sein. Er stiehlt. Wer weiß wofür, denn in Reichtum badet er offensichtlich dennoch nicht. Meine Magie hingegen zerstört. Und nichts als das.

Es schmerzt, mir das einzustehen. Er braucht wohl doch keine Waffe, um mich zu verletzen.

Trotzdem erschüttert es mich, als er im nächsten Augenblick fragt: »Gibt es hier Messer? Einen Knüppel?« Und instinktiv lehne ich mich aus seiner Reichweite.

Ifrahan schüttelt missbilligend den Kopf. »Du willst mir nicht ernsthaft weismachen, dass du nicht an Flucht denkst? Sie werden dich hängen, Mädchen, das ist kein schöner Tod! Du baumelst vor aller Augen an einem Seil, dein Überlebensinstinkt wird dich zwingen, um jeden Atemzug zu kämpfen, ob du es willst oder nicht. Selbst deine Kutte wird nicht darüber hinwegtäuschen können, dass du dich einpinckelst vor Angst – falls du sie dann überhaupt noch an hast.

Sie werden dich mit faulen Eiern bewerfen und eine schmutzige Hure nennen. Was du bis dahin auch bist, denn jeder Kerkerwächter, der länger als fünf Herzschläge allein mit dir bleiben darf, wird dich zu einer machen. So einen Tod hat niemand verdient. Also hör auf zu schmollen und hilf mir, verdammt noch mal!«

Beinahe hätte ich gelächelt. Es wärmt mein Herz, wie er weiterhin an dem Gedanken festhält, nicht allein zu fliehen. Wie er gar glaubt, dass niemand es verdient hätte, so zu sterben. Selbst jemand wie ich. Ob er das immer noch denken wird, wenn er weiß, was ich bin?

Beherzt greife ich nach dem Stück Schinken. Er folgt meiner Bewegung mit den Augen und leckt sich über die Lippen. Ich muss mir ein Grinsen verkneifen, so sehr belustigt mich seine Gier nach so etwas Niedermäßigem wie Essen.

Er missdeutet meine Belustigung und fragt, nun wieder misstrauisch: »Warum willst du es nicht?«

»Ich mag kein Fleisch.« Ich sehe hinüber zu den Kopfgeldjägern. Sie fühlen sich so sicher an ihrem Feuer.

»Wer zur Hölle mag denn kein Fleisch?«, fragt Ifrahan, reißt mir im selben Moment mit den Zähnen den Schinken aus der Hand, legt den Kopf in den Nacken und schlingt das gesamte Stück herunter.

»Es kommt mir falsch vor, welches zu essen.« Weil es nicht tot ist. Niemals wirklich *tot*.

Er mustert mich schon wieder. Er tut das zu oft. Und noch immer ist es mir so unangenehm wie beim ersten Mal. »Wer bist du?«, fragt er.

Ich schüttle vehement den Kopf. »Niemand.«

Er lächelt. Ein wohlgefällig schelmisches Lächeln. Die

Art, mit der mein Bruder unter den Augen der Bäuerinnen Äpfel vom Markt stehlen konnte, weil sie bei dem Anblick zwar den Kopf geschüttelt haben, es ihm aber nicht verboten. »Ich werde es herausfinden, Kuttenmädchen. Ob du willst oder nicht. Es wäre einfacher, es mir gleich zu sagen. Und wer weiß, vielleicht können wir zwei tatsächlich von-einander profitieren. Du wärst überrascht, was ich alles anstellen kann, wenn ich nicht gerade mumifiziert auf einem Karren hocke.«

»Ihr werdet es nie erfahren«, sage ich. Er wäre nicht der Erste, der glaubt, er könne mich für seine Zwecke einspannen. Es ihm zu versagen, ist mehr zu seinem Besten als zu meinem.

Doch im nächsten Moment ertönt in meinem Rücken Gebrüll, und ich fahre jäh zu der wütenden Stimme herum.

»Hey! Was tust du da, Hexe?«

Ich will zur anderen Karrenhälfte zurückkriechen, ver-heddere mich in meinen eigenen Fesseln und falle der Länge nach auf das raue Holz. Ich versuche, mich wieder aufzurappeln, doch im selben Moment reißt der Kopfgeldjäger mich am Kragen der Kutte hoch und ich bete nur noch, dass mir die Kapuze nicht vom Kopf gleiten und offenbaren wird, welches Zeichen die Magie dort hinterlassen hat, als sie vor knapp zehn Jahren in mich eingedrungen ist.

Ich werde zu Boden geschlagen. Blut rinnt warm und salzig von meiner Lippe. Der Geschmack lässt meine Magie aus dem Gefängnis meiner Seele kriechen, und es kostet mich alle Energie, dem Gefühl nicht nachzugeben. Die Wirkung des Gifts hat viel zu schnell nachgelassen ... Ich schüttle den Kopf. Die Bewegung lässt mich schwindeln und ich kneife die Augen zu, während meine Finger sich in

die vertrauten Lumpen krallen, die mir auf dem Karren als Bettstatt dienen.

Aber der Kerl packt nach den Ketten an meinen Händen und zerrt mich daran hoch. Er starrt mich an und beginnt zu lächeln. Er leckt sich über die Lippen. Sein Bart ist schmutzig vom Fett des Spanferkels und Brotkrümeln. Ich sehe meine Magie in silbern leuchtenden Fäden in den Boden rinnen. Wie Sternschnuppen, die vom Himmel fallen. Ich kann ihr Leuchten sehen, als sie sich um alte Knochen und Gebeine im Boden winden und beginnen, daran zu zupfen wie ein Marionettenspieler an seinen Puppen. Ich kann nichts dagegen tun, es ist ein Reflex. Aber noch ist meine Magie zu schwach, um sie aus dem Boden zu holen.
Dankt den Göttern, ich bin zu schwach.

Doch der Anführer der Kopfgeldjägerbande merkt, dass etwas vorgeht, und im nächsten Moment schlägt er meinen Kopf mit der flachen Hand gegen das Holz der Karrenwand. Mir wird schwarz vor Augen und ich stöhne leise, als der Schmerz in immer neuen Wellen durch meinen Schädel flutet. Ich bekomme kaum mit, wie er meine Handgelenke erneut packt und mich in die Ketten zwingt, die sie nur für mich teuer erstanden haben. Das covjenische Eisen brennt auf meiner magischen Haut wie Feuer. Nur wenige Stunden, und das ätzende Metall wird sich bis auf meine Knochen gescheuert haben – der einzige Grund, warum sie es mir nicht Tag und Nacht anlegen. Seine schwielige Hand packt meinen Hals, zwingt meine Kiefer auseinander, während er mit der anderen in seinem Gürtelbeutel wühlt und eine Phiole herausholt. Er reißt den Stopfen mit den Zähnen heraus und zwingt mir das Gebräu die Kehle hinab.

Das Gift erstickt die Magie in meinem Körper. Mir steigen Tränen in die Augen ob des Brennens in Mund und Hals und ich lasse hilflos die Stirn gegen die Karrenwand sinken.

»Denk gar nicht erst dran, diesem Nichtsnutz von einem Dieb zu helfen! Der interessiert sich sowieso nur für sich selbst. Oder hast du etwa allen Ernstes geglaubt, jemand wie er würde *dir* zur Flucht verhelfen?« Er lacht, aber ich höre es kaum noch. In meinem Kopf rauscht das Blut wie das Tosen eines Wasserfalls. Die Magie in meinem Körper wehrt sich gegen das Gift. Aber sie wird verlieren.



3
ILYA

»WARUM HAST du dich nicht gewehrt?«

Sie reagiert nicht. Dabei bin ich mir sicher, dass sie noch bei Bewusstsein ist.

Oder ... doch nicht?

»Hey, Kuttenmädchen!«

Sie dreht den Kopf, ein winziges Stück nur, bis sie mich ansehen kann. Ihre Iriden sind so hell, dass sie beinahe zu leuchten scheinen. Wie ein Spiegel des fahlen Mondlichts. *Das* ist tatsächlich latent verstörend. Ein Kopfgeld würde ich dafür allerdings trotzdem nicht auf sie aussetzen.

»Warum hast du dich nicht gewehrt?«, frage ich noch einmal.

Sie erwidert nichts, sondern lässt sich unter dem leisen Rasseln der Ketten tiefer gegen die Karrenwand sinken. Mir steigt der Geruch von Talkum und Schwefel in die Nase, der immer dann die Luft erfüllt, wenn etwas Magisches zerstört wird. Es ist widerlich und ich wende den Kopf ab.

Es dauert gefühlte Ewigkeiten, bis meine glorreichen Bewacher sich alle satt gefuttert haben und in Feldecken gewickelt neben dem Lagerfeuer liegen.

Nur zwei von ihnen sind noch wach. Sie sitzen auf dem

Kutschbock des Wagens hinter uns und teilen sich eine Feldflasche Wein. Meiner Ansicht nach sollten sie allein dafür in die Hölle fahren. Avoayenischen Wein füllt man nicht in schmutzige Feldflaschen. Ich schnalze missbilligend mit der Zunge. Aber sie schenken dem Geräusch keinerlei Beachtung – sie sind zu sehr damit beschäftigt, einander mit den Lügenmärchen ihrer Heldenataten zu übertrumpfen.

Gut so.

Ich strecke meinen Fuß aus und stoße die Wade des Mädchens an. »Kettenmädchen!«, zische ich leise.

»Nennt mich nicht so.«

»Ich gebe dir nachher gern einen neuen Spitznamen. Aber erst sollten wir von hier verduften.«

»Lasst mich in Ruhe.«

Ich seufze entnervt. »Ist das dein Ernst?! Um deine Ketten kümmere ich mich schon. Aber jetzt ...«

Sie schnaubt und dreht mir den Kopf zu. »Wie wollt Ihr das anstellen? Ihr seid doch selbst nicht einmal in der ...« Sie hält abrupt inne und starrt auf meine Hände.

Ich wackle grinsend mit den Fingerspitzen. »Und das ganz ohne Magie. Bin ich genial oder genial?!«

Kettenmädchen verdreht die Augen. Aber selbst diese winzige Geste wirkt schwach und antriebslos.

»Was ist jetzt?«, frage ich. »Kommst du mit?«

Sie würdigt mich nicht einmal einer Antwort. Ich schnaube, winde mich aus den Seilen, mit denen diese Mistkerle mich mumifiziert haben und springe vom Karren. Weil meine Glieder noch immer steif und kalt sind, komme ich ungewohnt laut am Boden auf und sehe besorgt zu den Wachen hinüber. Aber sie sind immer noch damit beschäftigt, einander von ihren Heldenataten zu berichten.